

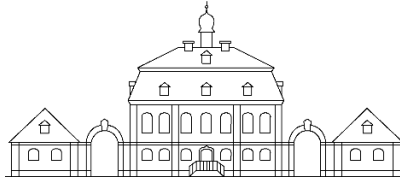
Predigt zu Mt 15, 21-28

27.9.2026

17. Sonntag n.Trin.

Anette Benelli

info@reformiert.de



Ev.-ref. Kirchengemeinde Bayreuth

Erlanger Straße 29

95444 Bayreuth

0921-62070

www.reformiert-bayreuth.de

Liebe Gemeinde.

Ich möchte heute mit einer kleinen Umfrage starten: *Eine Syrerin kommt in die Arztpraxis eines deutschen Arztes und bittet um Hilfe. Der Arzt reagiert nicht. Die Sprechstundenhilfen sprechen daraufhin den Arzt an und bitten für die Frau. Der Arzt antwortet ihnen: Ich bin nur für meine deutschen Patienten zuständig. Da stürzte die Frau ins Behandlungszimmer und flehte nochmals um Hilfe. Der Arzt entgegnet lapidar: Meinen Patienten steht die Behandlung zu. Ich verschwende meine Zeit nicht für Tiere. Jetzt frage ich Sie. Glauben Sie, dass der Arzt Christ ist bzw. christlich handelt? Nein? Ja? Warum?*

Hören Sie nun den Predigttext nach Matthäus 15, 21-28. Ich lese aus der Basisbibel:

21Jesus verließ Gennesaret und zog sich in das Gebiet von Tyros und Sidon zurück. 22Da kam eine kanaanäische Frau aus dieser Gegend zu ihm. Sie schrie: »Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem bösen Dämon beherrscht!« 23Aber Jesus gab ihr keine Antwort. Da kamen seine Jünger zu ihm und baten: »Schick sie weg! Denn sie schreit hinter uns her.« 24Aber Jesus antwortete: »Ich bin nur zu Israel gesandt, dieser Herde von verlorenen Schafen.« 25Aber die Frau fiel vor ihm auf die Knie und sagte: »Herr, hilf mir doch!« 26Aber Jesus antwortete: »Es ist nicht richtig, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.« 27Die Frau entgegnete: »Ja, Herr! Aber die Hunde fressen doch die Krümel, die vom Tisch ihrer Herren herunterfallen.« 28Darauf antwortete Jesus: »Frau, dein Glaube ist groß! Was du willst, soll dir geschehen!« In demselben Augenblick wurde ihre Tochter gesund. Amen

Dieser Jesus ist nicht mein Christus. Er ist mir unsympathisch. Dieser Jesus handelt ausgrenzend und menschenverachtend. Er verweigert seine Hilfe. Er verhält sich nationalistisch. Er vergleicht eine ausländische Frau mit einem Hund. Was ist hier passiert? Über so einen Jesus will ich eigentlich nicht predigen. Er widerspricht allem, was mir zu Jesus und Christsein einfällt: Wo

sind Barmherzigkeit, Liebe, Güte, Mitleid für Arme, Kranke, Schwache, groß, klein, Frauen, Kindern. Egal! Wer zu ihm kommt, dem wird geholfen! Aber hier nicht. Warum?

Diese Frage hat viele Gemüter bewegt. Einige Erklärungen entschuldigen Jesus als Kind seiner Zeit. Er habe in einem beschränkten Umfeld gelebt und gewirkt. Er habe nicht in einer globalisierten Welt gelebt. Also richte sich sein Augenmerk nur auf die Menschen, die er kenne: seine Leute, sein Volk, sein Glaubensvolk. Und denen helfe er. Diese Überlegung ist sicherlich bis zu einem bestimmten Grad richtig. So wie wir die Welt erleben, wieviel wir wissen; das gab es damals noch nicht. Und dass die meisten prinzipiell erstmal im direkten Umfeld handeln, bevor sie sich geographisch ausweiten, ist wohl auch nicht ungewöhnlich. Ich glaube aber nicht, dass dies hier der Fall ist. Lassen Sie uns den Text noch einmal genauer anschauen. Jesus geht fort aus Galiläa, er verlässt ja das Kernland, für welches er sich zuständig fühlt. Er zieht sich zurück ins Ausland, in die Nähe von Sidon und Tyrus. Dies sind bekannte, recht reiche Hafenstädte im heutigen Libanon an der Mittelmeerküste. Er hat seine Jünger mitgenommen, was eigentlich untypisch ist. Normalerweise zieht sich Jesus alleine zurück zum Gebet. Er ist sicherlich auch angestrengt. Im Abschnitt vorher wurde über die Speisung der 5000 berichtet. Ich kann verstehen, dass Jesus sich zurückzieht und erst einmal neue Kraft schöpfen möchte. Nun kommt diese Person. Eine Fremde, eine Frau. Und diese Frau kommt schreiend auf den ruhebedürftigen Jesus und seine Jünger zu. Sie bittet lautstark um Erbarmen. Stellen Sie sich die Verzweiflung dieser Frau vor. Ihre Tochter ist krank. Offensichtlich kann ihr keiner in Kanaan helfen. Es gibt keinen Arzt in diesen großen Handelsstädten, der die Tochter heilen konnte. Nun geht sie hoffnungsvoll auf diesen Mann zu, von dem sie schon gehört hat. Auf diese Person, die aus dem ungern gesehenen Volk der Juden stammt. Unter König David waren die Juden Herrscher über dieses Gebiet, die Kanaaniten die Unterworfenen. Also diese Frau traut sich extrem viel, als sie zu diesem Fremden geht und ihn um Hilfe bittet. Sie weiß, dass er Jude ist und sie weiß, dass er aus dem verhassten Geschlecht Davids kommt. Denn so spricht sie ihn an. Und welche Reaktion erfolgt nach dieser mutigen Tat? Jesus ignoriert sie. Stellen Sie sich das einmal vor. Da kommt jemand flehend angerannt und spricht Jesus sogar mit

dem Titel, den noch gar nicht alle Israeliten kennen, korrekt an. Und er? Er ignoriert sie. Er nimmt sie nicht wahr. Ihre Bitte prallt an ihm ab. Doch diese tapfere Frau lässt sich nicht entmutigen. Es geht um ihr krankes Kind. Sie ruft einfach weiter. Das stört nun die Jünger. Ob es das Geschrei ist oder die Tatsache, dass der sonst so freundliche Jesus überhaupt nicht reagiert, wissen wir nicht. Aber sie versuchen die Situation aufzulösen. Sie sprechen Jesus an und weisen auf das Problem hin. Hilft Jesus jetzt? Nein, immer noch nicht. Er lehnt die Hilfestellung ab, weil sie nicht zum Volk Israel gehört. Aber dieser Mutter ist das egal, sie denkt nur an ihr Kind. Sie glaubt, noch viel mehr: sie ist sich sicher, dass Jesus helfen kann. Deshalb gibt sie nicht auf. Sie erniedrigt sich vor ihm, in dem sie vor ihm niederfällt und ihn nun persönlich anfleht. Doch der nächste Schlag ins Gesicht kommt. Jesus vergleicht die Frau mit einem Hund. Selbst wenn er das hebräische Wort für Haushund benutzt und nicht für Straßenhund, so setzt er sie doch herab, spricht ihr die menschliche Würde ab. Diese Herabsetzung versteht die Frau auch so. Trotzdem lässt sie sich immer noch nicht entmutigen. Sie gibt nicht auf. Im Gegenteil: Sie verwendet Jesu Worte gegen ihn. Sie akzeptiert die vorgegebene Ordnung: Ja! Sie ist nicht Teil des jüdischen Volkes, sie ist kein Kind des Hauses Israel, sie ist wie ein Hund. Aber: Hunde bekommen vom Herrn des Hauses Essen. Auch wenn es nur die Brotkrumen unter dem Tisch sind. Der Vater lässt sie nicht verhungern. Seine Güte ist so groß, dass auch für Nicht-Familienmitglieder, sogar für die Hunde etwas abfällt. Dieser Argumentation kann sich Jesus nicht mehr verschließen. Die fremde Frau hat ihn beschämt, er lernt von ihr. Er lernt, dass der Glaube größer ist als die Volkszugehörigkeit. Jesus gibt das ehrlicherweise zu. Und verspricht der Frau, dass ihr Wunsch erfüllt wird. Ihre Tochter wird gesund. Und wenn Sie mal genau auf den Wortlaut achten, dann fällt Ihnen vielleicht etwas auf. *Was du willst, soll dir geschehen! In demselben Augenblick wurde ihre Tochter gesund.*

Unglaublich! Jesus zieht sich als Heiler komplett zurück. Nicht er hat die Hand ausgestreckt, nicht er ist verantwortlich für die Heilung. Der standhafte Glaube der Frau, ihre Beharrlichkeit, ihr Wille hat dies bewirkt.

Was ist das für eine Geschichte. Dieser Jesus ist ein sehr menschlicher Jesus. Er ist ein Mensch mit einem beschränkten Horizont, er ist nicht

vollkommen, er macht Fehler. Das passt nicht gut in unser Jesus Bild hinein. Auch wenn es genau der Punkt ist, den wir sonst so erfreut zur Kenntnis genommen haben. Jesus wurde Mensch und war einer von uns. Er hat uns gezeigt, was es bedeutet als Mensch zu leben und zu sterben. (Aber sooo menschlich soll er dann doch nicht sein.)

Wenn wir einmal von unserer persönlichen Betroffenheit absehen, dass Jesus nicht so christlich handelt, wie wir uns das wünschen, zeigt diese Bibelstelle mehrere tolle Dinge auf. Die Evangelischreiber hätten diesen Text, in dem Jesus nicht gut wegkommt, ja auch einfach rauslassen können! Haben Sie aber nicht. Auch im Markusevangelium wird diese Begebenheit geschildert. Also scheint sie wichtig zu sein. Sie zeigt uns zum einen, dass der Mensch per se kein Recht und keinen Anspruch auf Hilfe haben. Güte, Mitgefühl, Barmherzigkeit sind Geschenke Gottes an uns. Wir haben kein Anrecht auf sie. Dies gilt nicht nur für die „Fremde“ sondern auch für uns Christen. Es zeigt uns zum anderen, dass echter, fester Glaube theologische Schranken aufbricht. Nach Recht und Ordnung steht der Frau nicht unbedingt Hilfe zu. Aber in dieser Situation steht sie als Mensch, der an Gottes Wunderkraft glaubt, vor Jesus und erhält letztendlich doch Hilfe.

Die Parallelstelle haben Sie im Lesungstext bei Jesaja 49, 1-6 gehört. Auch dort wird in fünf Versen betont wie sehr das Volk Israel mit Gott verbunden ist. Mit dem Gott, der es aus Ägypten geführt hat; mit dem Gott, der ihm 10 Gebote diktiert hat; mit dem Gott, der ihm ein Land verhießen hat. Dieser Bund ist etwas Spezielles, welches zuallererst und einmalig dem Volk Israel zugesprochen wurde. Erst in Vers sechs wird erweitert. Jetzt gilt der Zuspruch, das Angebot des Bundes auch der ganzen Welt. Und so zeigt sich auch der Predigttext. Sechs Verse lang wird nicht auf das Anliegen einer Person eingegangen, die nicht dem Volk der Juden angehört. Im siebten Vers muss Jesus einsehen, dass ein Mensch, der so tief und fest an Gott glaubt, gehört werden muss, egal aus welchem Land er kommt.

Jetzt kann ich mit dem Text etwas anfangen. Es geht hier nicht in erster Linie um Jesus und sein anfangs unverständliches Handeln! Es geht um die Frau und ihre Glaubensstärke. Sie ist es, die aktiv ist. Sie fordert heraus. Sie will gehört werden und Hilfe bekommen. Ich sehe sofort Jakob vor mir. Der ringt

und kämpft die ganze Nacht mit einem himmlischen Geschöpf, damit er von Gott gesegnet wird. Und er erreicht sein Ziel. Obwohl er ein körperliches Merkmal davonträgt und hinkend aus der Begegnung kommt, wird er gesegnet und erhält sogar einen neuen Namen ISRAEL. Der mit Gott gestritten und gesiegt hat. Das ist das Volk, das sind die Menschen, mit denen Gott einen Bund geschlossen hat. Es sind **die** Menschen, die sich nicht beirren lassen, die immer wieder aufs Neue Gottes Aufmerksamkeit einfordern, im Dialog mit ihm stehen. Wir haben Jesus nicht mehr als Person vor uns, den wir am Knie packen und mit Geschrei auf die Nerven gehen können. Aber wir haben das Gebet. Da können wir das tun. Natürlich auch danken und loben. Aber eben auch anrufen, Unrecht beklagen, Not herausschreien. Die Kanaaniterin hat nicht nur Jesus überzeugt. Sie kann auch uns viel für das Gebet aber auch den Alltag beibringen:

In ihrer Bitte um Hilfe bleibt sie beharrlich. Sie äußert sie mehrmals, sie gibt nicht auf. Dazu kommt aber, dass sie in Demut akzeptiert, dass ihr Flehen vielleicht nicht gehört wird. Dass die Hilfe ein Gnadenakt ist, keine Selbstverständlichkeit. Und auch, dass ihr Gebet weise ist: Es ist klug und klar formuliert. Sie diskutiert und argumentiert auf Augenhöhe. Sie glaubt an Gott und seine Zuneigung zu den Menschen, an seine Güte und Wunderkraft. Und daran, dass eine echte, persönliche Beziehung möglich ist.

Glaube ist nicht einmal da und bewirkt dann dauerhaft, dass das Leben leicht, einfach, problemlos, ohne Krankheiten, ohne Trauer ohne Negatives ist, weil man unter Gottes Segen lebt. Glaube ist nichts Abgeschlossenes, er ist eine lebenslange Aufgabe. Wir treten in Beziehung zu Gott, indem wir unseren Glauben zeigen, indem wir unseren Glauben leben, indem wir unseren Glauben erneuern, indem wir beharrlich Gott um seinen Zuspruch bitten. Wir dürfen ihn auch manchmal an sein Bündnis mit uns erinnern. Nicht jede Bitte wird sofort erhört oder erfüllt. (Das hat uns Jesus Reaktion sehr deutlich gezeigt.) Was gut für uns ist oder wie überhaupt Gottes Ratschluss ist, können wir nicht wissen. Aber wir glauben, dass er uns zuhört, zu uns steht und nicht ein Werk seiner Hände preisgibt. Solange wir das ganz feste glauben, solange können wir Wunder erleben. Amen